

# Moderne Raubritter – so nicht!

Noch hat die Schweiz den Ruf von Zuverlässigkeit, Qualitätsbewusstsein und Nachhaltigkeit. Betrachtet man allerdings die aktuellen gesundheitspolitischen Absichten, so scheinen diese Tugenden in Gefahr zu geraten.

## Auch Seifenblasen hinterlassen Trümmer

Im Kanton Zürich droht am 17. Juni mit einer allfälligen Annahme des «Zukunfts- und Stützungsfonds» innerhalb des Spitalplanungs- und -finanzierungsgesetzes (SPFG) die Etablierung eines planwirtschaftlichen Elements.

Von leistungsstarken Spitälern mit einem überdurchschnittlichen Anteil an Privat- und Zusatzversicherten sollen zwischen 15 und 25 Prozent dieser Umsätze in einen Fonds abgezweigt werden, von dem die andern Spitäler profitieren sollen. Damit würden das vor Kurzem revidierte KVG und der damit verbundene Wettbewerbsgedanke ausgehebelt. Was Etatisten mit planwirtschaftlichen Überlegungen hinterlassen haben, ist bekannt. Es könnte kaum bezeichnender kommentiert werden, als es im Lindenberg-Musical «Hinterm Horizont» zum Ausdruck kommt, das zur Zeit im Theater am Potsdamer Platz in Berlin gespielt wird: «Auch Seifenblasen hinterlassen Trümmer.» – Soweit wollen wir es hierzulande gar nicht erst kommen lassen!



Kluge Gesetze, von weitsichtigen Regierungsvertretern initiiert und getragen, prägen seit jeher das Geschehen, bisweilen etwas konservativ, aber auf lange Sicht berechenbar und praktikabel. Und vor allem gradlinig. Zick-zack-Kurse gelten als unausgegoren, sind verpönt. Wer Regierungsrat bleiben wollte, tat bislang gut daran, zwei Mal zu überlegen, bevor er oder sie Neuerungen umsetzen wollte, welche einschneidende Veränderungen zur Folge hätten. Gut beraten war zudem, wer dem Volk «aufs Maul» geschaut hat.

Das scheint sich beträchtlich geändert zu haben, insbesondere in sensiblen Bereichen wie dem Gesundheitswesen, wo sich besonders viel im Umbruch befindet und die Kosten arge Sorgenfalten bereiten. Da ist der Weg kurz zu Profilierungsversuchen emsiger PolitikerInnen. Zeichen will man setzen, seinen WählerInnen zeigen, dass man etwas zu bewegen versteht.

## Wieso diese Emsigkeit?

Fragt sich nur was. Eigentlich hat diese Emsigkeit schon kurz nach Inkrafttreten des aktuellen, gesamterneuerten Krankenversicherungsgesetzes (KVG) im Jahre 1994 angefangen. Seine Ausarbeitung und das Überspringen aller Vernehmlassungs-, Parlaments- und Abstimmungshürden hatte geschlagene 13 Jahre in Anspruch genommen, bevor es in Kraft treten konnte. Kaum war das der Fall, begannen bereits die ersten Revisionen. Es dauerte also beträchtlich weniger lang als die Geburtswehen, bis am langwierig Geschaffenen Veränderungen vorgenommen wurden.

Bei alle diesem Drang zum ständigen Erneuern – der bis dato angehalten hat – darf mit Fug und Recht die Frage gestellt werden, ob denn mit einem gemächlicheren Tempo und sorgfältiger Überlegen den Leistungserbringern, Kostenträgern, PrämienzahlerInnen und Patien-

ten nicht mehr gedient gewesen wäre. Gerade bei Systemänderungen von grosser Tragweite ist diese Fragestellung wohl mehr als angebracht. Zweitens darf man fragen, ob denn nicht speziell die wesentlichen Änderungen nachhaltig umzusetzen und die damit verbundenen Zielsetzungen mit Nachdruck zu verfolgen seien.

## Zweifelsfrei grundsätzliche Neuerungen

Um eine solch grundsätzliche Entscheidung handelte es sich zweifelsfrei bei der Einführung der neuen Spitalfinanzierung mit dem Fallpauschalensystem SwissDRG. Ausgiebig wurden die Änderungen, deren Folgen und die damit verbundene Tragweite diskutiert, abgewogen und analysiert. Schliesslich entschied sich das eidgenössische Parlament mit grosser Mehrheit für die Systemänderung. Allen war klar, dass damit eine gewisse Zentralisierung (per definitionem) gegeben ist, dass die Kantone neu auch an die Privatspitäler Beiträge zu entrichten haben und

dass namentlich eine schweizweit einheitliche Leistungsabrechnung Platz finden würde. Daran haben sich die Akteure im Gesundheitswesen zu halten. Entsprechend müssen sie sich (neu) orientieren und organisieren. Zudem hat das Parlament mit der Neuregelung eindeutige Ziele formuliert: mehr Transparenz, mehr Wettbewerb, mehr Kostenbewusstsein, mehr Effizienz und mehr Qualität.

Das wiederum soll den Patienten mehr Wahlfreiheit geben. Sie werden damit zu einem wichtigen Entscheidungsfaktor, der recht direkt – «voting by feet» – auf die Auswahl der Leistungserbringer Einfluss nimmt. So wie im «richtigen Leben»: Wer geht schon zu Luigi, dessen Pizzalokal schon von Weitem wenig einladend wirkt, wenn Paolo grad um die Ecke für seinen feinen Teig, die auserlesenen Zutaten und seinen ausgezeichneten Service berühmt ist – ganz zu schweigen vom stets vorhandenen aromatischen Basilikum und dem weitherum geschmackvollsten Parmesan?

### Zum Gegenangriff wird geblasen

Nur wer Erfolg hat, hat auch Neider. Das trifft hier ausgeprägt zu. Und diese Neider planen den Aufstand. «Es ist einfach unfair, dass Paolo am meisten Kunden hat, die sonst gerne in exquisiten Gourmetrestaurants tafeln und daher gewohnt sind, auch mehr für eine Pizza auszugeben», mockiert sich Luigi. Und sein nicht minder schlampiger Cousin Alfredo doppelt nach: «Und ausserdem verkauft Paolo viel zu viele Zusatzleistungen: Express-Hauslieferdienst, 24-Stunden-Präsenz, einen süffigen Barbera, ein von Zia Maria nach Geheimrezept hingezaubertes tolles Tiramisu und anderes mehr. Unerhört!» – Dem kann sich Onkel Tomaso nur anschliessen, dessen Restaurant letzte Woche vom Gesundheitsamt dicht gemacht worden ist: «Paolo ist der Hinterletzte, und dann lacht er noch dazu während des ganzen Tages! Einfach unverschämt!»

So sinnen denn die drei weniger beliebten Pizzaioli auf Abhilfe: Sie rufen nach der Einheitspizza – da weiss man, was man hat – und nicht minder laut nach karrierewilligen PolitikerInnen, die solches Unterfangen mit Herzblut und Ausdauer im Gemeinderat vertreten würden. «Am besten wäre es, wenn Paolo einen Viertel seiner Umsätze aus Zusatzleistungen abliefern müsste», fordern die Verbündeten kühn. «Damit wollen wir dann einen Topf speisen, aus dem alle durch Paolos Übereifer geplagten Pizzaioli eine Entschädigung erhalten sollen; den am meisten Betroffenen gehört gar eine Motoguzzi frei Haus geliefert, gewissermassen als Trostpflaster und Schadenersatz.»

### Gegenargumente in den Wind geschlagen

Luigis Mama, die vor 60 Jahren als Windelpaket aus einem ärmlichen kalabresischen Dorf nach Zürich eingewandert ist, jahrzehntelang Pizzateig geknetet hat und somit weiss, woher der Franken kommt, wagt zwar einzuwerfen, ob denn wegen eines solches Ansinnens nicht plötzlich Paolos Lust am Pizzabacken vergehen könnte und damit der geplante Stützungsfonds zugunsten der weniger von der Gunst des Marktes verwöhnten Pizzabäcker nicht zum Vornherein auf wackligen Füessen stehen würde. Indes, solcherlei Argwohn wollen die Aufmüpfigen gar nicht hören. Sie blasen vielmehr zum Marsch durch die kommunalen Instanzen und sind zuversichtlich, bei speziellen «VolksvertreterInnen» auf offene Ohren zu stossen, insbesondere dort, wo seit jeher allem misstrauisch begegnet wird, was über Mittelmass und Einheitsbrei hinausragt. Wo käme man denn sonst schon hin, wenn die fleissigen Paolos in der Welt den Ton angäben... !?

Die kleine Geschichte aus der Welt der nachbarschaftlichen Gastroszene entpuppt sich

natürlich rasch als pure Fantasie – und die darin vertretene Stützungsfonds-Idee wähnt man als Farce, die – so möchte man meinen – in der liberalen, marktwirtschaftlich orientierten Schweiz null Chancen auf eine breite Unterstützung haben kann. – Weit gefehlt!

### Doch eine gewisse Seelenverwandtschaft?

Im Kanton Zürich ist das im Gesundheitswesen sehr wohl möglich, kommt doch gerade hier in einem effektiv geplanten Stützungsfonds ein ähnliches Ziel zum Ausdruck wie es Luigi, Alfredo und Tomaso ausgeheckt haben. Regierungsrat Dr. Thomas Heiniger will einen Fonds äufnen, der bis 500 Millionen Franken enthalten soll, gespeisen von abgeschöpften Abgaben aus Zusatzleistungen im stationären Bereich und weiterverteilt an solche Spitäler, die darunter «leiden», dass sie weniger Privatpatienten und Zusatzversicherte behandeln als andere. Weshalb dem so ist, ob es unter den «Notleidenden» nicht doch Seelenverwandte von Luigi, Alfredo und Tomaso haben könnte, scheinen sich weder die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich noch die mehrheitlich linken Kantonsräte und BefürworterInnen der Vorlage zu fragen.

Gut ist, dass das Zürcher Stimmvolk das letzte Wort in dieser Sache hat, die damit verbundene «heimliche» Aushebelung der neuen Regelung der Spitalfinanzierung erkennt und ein klares NEIN zum Stützungsfonds in die Urne wirft. – Auf dass die Zielsetzungen des revidierten KVG umgesetzt werden: mehr Transparenz, mehr Wettbewerb, mehr Kostenbewusstsein, mehr Effizienz und mehr Qualität. – Und auch darauf, dass es niemandem in einem zweiten Kanton in den Sinn kommen möge, einen derart blanken Nonsens ins Auge zu fassen!

Dr. Hans Balmer

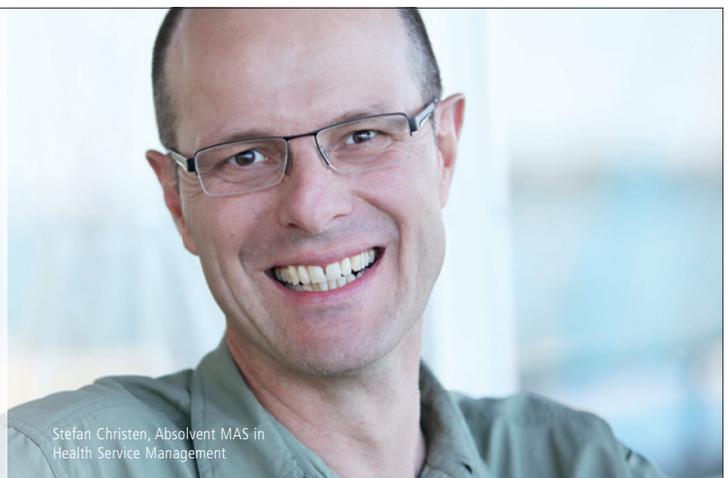
## MAS in Health Service Management

Für Führungspersönlichkeiten im Gesundheitswesen: Solide Management- und Sozialkompetenz sowie Erfahrungsaustausch im Klassenverband. 60 Tage berufsbegleitend. Nächster Start: Oktober 2012.

**Interessiert?** Details auf [www.fhsg.ch/mas-hsm](http://www.fhsg.ch/mas-hsm) oder am Informationsanlass vom 9. Mai 2012, 18.00 Uhr, in Zürich. Anmeldung erwünscht ([www.fhsg.ch/infoanlass](http://www.fhsg.ch/infoanlass)).

 **FHS St.Gallen**  
Hochschule  
für Angewandte Wissenschaften

FHO Fachhochschule Ostschweiz [www.fhsg.ch](http://www.fhsg.ch)



Stefan Christen, Absolvent MAS in Health Service Management